

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-63285-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Florian Schroeder (Jg. 1979) hat Germanistik und Philosophie in Freiburg studiert. Heute steht er als Kabarettist, Moderator und Redner auf den großen Bühnen. Im Fernsehen moderiert er die «Spätschicht» (SWR/ARD). Außerdem ist er regelmäßig Gastgeber der «radioeins Satireshow» (rbb) im TIPI am Kanzleramt Berlin.

Für seine Arbeit erhielt er zahlreiche Preise und Auszeichnungen. Er ist gern gesehener Gast in den großen Kabarett- und Talkshows. Als Kolumnist schreibt er regelmäßig für «Psychologie heute». Florian Schroeder lebt in Berlin.



Die große Frage, die ich trotz meines 30-jährigen Studiums der weiblichen Seele nicht zu beantworten vermag, lautet: Was will eine Frau eigentlich?
Sigmund Freud

Und ohne dreißigjähriges Studium geht's mir auch nicht besser.
Florian Schroeder

Florian Schroeder

**Frauen.
Fast eine Liebeserklärung**

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Hinweis: Eine Liste der Bücher und Artikel, die mich beim Schreiben dieses Buches inspiriert haben, habe ich auf meiner Homepage unter www.florian-schroeder.com/frauen zusammengestellt. Dort finden Sie auch alle konkreten Quellen- und Literaturnachweise.

Originalausgabe ■ Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, Juni 2017 ■ Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg ■ Umschlaggestaltung ZERO Media GmbH, München ■ Redaktion Andy Hartard, HERBERT MANAGEMENT ■ Illustration Florian Schroeder: Dani Muno, HERBERT MANAGEMENT ■ Satz aus der Sonsbeek Eco bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin ■ Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany ■ ISBN 978 3 499 63285 3

Inhalt

Literaturhinweis

Motto

Inhalt

Vorwort

Partnerschaft

Evolution trifft Emanzipation oder: der Voll-
crash

Warum wir uns nicht mehr genügen

Jetzt ist sie weg! Warum Frauen Schluss ma-
chen

Sex

«Dick ist doof»

Von der weiblichen Lust

In Handschellen - warum Frauen Shades of
Grey lieben

Nein heißt Nein und Ja heißt Ja

Geld

Pink Tax und ihre Freundinnen

Gender Pay Gap

«Die ist doch nur psycho»

Feminismus

Alice, who the f*** is Alice?

Feindbild Mutter

Übertrump(f)t von der Vergangenheit

Beyoncé's Vermächtnis

Macht

Unter Quotendruck

Angela Merkel - die Helene Fischer der Politik

Nachwort

Danksagung

Vorwort

Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib, das Gründe hat, ihre Gründe nicht sehen zu lassen.

Friedrich Nietzsche

Was muss die Frau sein? Sie muss topmodelmagerschlank sein, sie muss Kinder wollen, und sie muss sie im richtigen Moment wollen, also nicht mit 20, aber auch nicht mit 40. 20 ist zu früh, 40 zu spät. Sie muss also die richtige Anzahl Kinder mit dem perfekten Mann zum richtigen Zeitpunkt kriegen. Die richtige Anzahl, das ist nicht eins, das wäre ego, aber auch nicht fünf, das wäre assi. Wenn sie dann Kinder hat, muss sie arbeiten, Karriere machen – selbstbewusst sein, aber nicht als Emanze, feministisch organisiert, aber nicht verbissen, und vor allem: gut drauf. Und während sie Karriere macht, darf sie keine Rabenmutter sein, und während sie zu Hause ist, muss sie trotzdem Karriere machen, sie muss weiter topmodelmagerschlank sein, man darf ihr die Kinder, die sie gekriegt hat, nicht ansehen. Ihrem Partner muss sie außerdem Liebhaberin, Mutter, beste Freundin, alles auf einmal sein, und den Stress, den sie dabei hat, den DARF MAN NIEMALS SPÜREN!

Diese Sätze habe ich in einem Anflug kabarettistischer Atemlosigkeit in der *NDR Talk Show* in die Welt hinausgestoßen. Das war Anfang 2016. 50 Sekunden, die sich wie alles, was kurz und deftig ist, mit großer Dynamik viral verbreiteten. Typisch Mann: Möglichst viele Frauen mit 'ner schnellen Nummer aufreißen und sich dann nie wieder melden. Nicht mit mir, dachte ich und machte mich an die Beziehungsarbeit. Ich recherchierte, um zu verstehen, was hinter der gesellschaftlichen Veränderung, dem neuen Blick auf die Frau von heute steckt.

Frauen scheinen eher mehr mit den Anforderungen der Gegenwart zu hadern. Ihr Leben ist heute grundsätzlich anders als noch vor einer oder gar zwei Generationen. Es ist anspruchsvoller, komplexer, unvorhersehbarer.

Frauen wissen, was sie können, und damit steigt auch der Anspruch an uns Männer: Der Mann soll sensibel sein, aber stark dabei, er soll Augenhöhe bieten, aber am liebsten doch ein wenig älter und ein wenig reicher sein als die Frau selbst.

Frauen treffen Entscheidungen, auch in der Beziehung. Sie beginnen die Beziehungen, sie geben den Takt vor, und sie trennen sich schneller und kompromissloser: Sie sind weniger bereit, ein totes Pferd zu reiten, selbst wenn es noch zuckt. Frauen leben länger als Männer, und stirbt er tatsächlich vor ihr, sieht man Frauen plötzlich aufblühen, während der Witwer hilflos eingeht wie eine Primel. Ich kenne eine Frau, die hat nach dem Tod ihres Mannes den Trainerschein für Selbstverteidigungskurse absolviert. Mit 78!

Aber es gibt ein entscheidendes Problem: Im Kopf sind wir im 21. Jahrhundert, emotional aber nach wie vor in der Steinzeit. Es ist paradox: Frauen bezahlen noch immer deutlich mehr beim Friseur, bei Douglas und wo sonst noch Zeugs rumsteht, von dem Männer glauben, dass Frauen es brauchen. Zugleich verdienen sie weniger, sind öfter alleinerziehend und bedeutend häufiger von Altersarmut betroffen. Jedes Kind frisst ihnen nicht nur die Haare vom Kopf, sondern auch die Rente aus der Tasche.

Im Job sollen Frauen auftreten wie Männer, werden dann aber als schwierig, zickig und hysterisch abgestempelt. Frauenquoten sollen sie auf der Karriereleiter nach oben bringen, wo sie dann als Quotenfrau im besseren Fall belächelt, im schlechteren angefeindet werden.

Und was ist überhaupt aus diesem Feminismus geworden? Ist er wirklich der Zombie, zu dem Alice Schwarzer ihn

hat verkommen lassen? Spricht man mit Frauen, finden sie ihn wichtig, wollen aber lieber nichts damit zu tun haben. Irgendwie uncool, ein Männerschreck. Der Feminismus ist der Damenbart unter den Geschlechterfragen. Vielleicht ist er einfach nicht mehr anschlussfähig, erschöpft sich zu sehr in reflexhaftem Hashtag-Geschrei, dessen Lautstärke mit seiner Folgen- und Bedeutungslosigkeit zusammenfällt.

Was also ist die Frau von heute, warum ist sie so gestresst, warum hat sie es so schwer mit sich - und warum haben wir Männer es so schwer mit ihr? Diesen Fragen versucht dieses Buch nachzugehen. Aus der Sicht eines Mannes, was an sich schon ein Skandal ist, verschärft durch die Tatsache, dass er sich selbst für ein weißes, heterosexuelles und damit per se privilegiertes Mitt-Enddreißiger-Exemplar dieser ohnehin schon degenerierten Chromosomenfolge hält. Es droht also heteronormativer, eurozentristischer Unfug.

Da kann ich nur sagen: Jawoll, freuen Sie sich, liebe «Binnen-I», «_» und «X»-FetischistInnen, wir werden viel Spaß zusammen haben.

Und damit auch dies gleich vorweg geklärt ist: Frauen haben ihre Tage. Das war schon immer so und wird mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit auch so bleiben. Und ob es PMS gibt oder nicht, ist mir so egal wie die Frage, ob gestern in China ein Handy explodiert ist. Dasselbe gilt für die Frage, warum Frauen nicht wissen, was sie anziehen sollen, ob sie prinzipiell zu viele Schuhe haben oder nicht einparken können. Wenn Sie darauf Antworten suchen, müssen Sie ins Olympiastadion Ihres Vertrauens eilen.

Aber Frauen können eben auch eine Konferenz leiten, verlorengegangene Schnuller wiederfinden, sich Geburtstage merken, zehn verschiedene Rottöne auseinanderhalten und Männern so viele Fragen stellen, dass sie die Antworten finden, die sie, die Frauen, hören wollten. Und das alles zur selben Zeit!

Dieses Buch ist der Versuch, einer Überlastung auf die Spur zu kommen, die kennzeichnend ist für die Zeit, in der wir leben. Insofern beschreibt es einen Übergang, in dem Erwartung und Enttäuschung näher beieinanderliegen als Wunsch und Erfüllung, in dem Anspruch und Wirklichkeit, Anstrengung und Belohnung oft nichts miteinander zu tun haben.

Frauen sind Jongleure des Lebens – sie werfen zehn Bälle nach oben und fangen sie irgendwie alle wieder auf, während Männer sich verbissen auf den einen Ball konzentrieren und ihn dann erst recht fallen lassen.

Fahren Frauen in den Urlaub, legen sie ihre Klamotten schon drei Wochen vorher auf acht verschiedene Stapel, für jedes Wetter, jede Tages- und Nachtzeit und auch für jedes Urlaubsziel. Alles ist Teil eines großen Plans, den nur sie kennen. Sie denken daran, die Blumen zu gießen und die Wäsche aus dem Trockner zu holen, und sie schaffen es, dem Mann ein, zwei nicht allzu schwere Handlungsdienste zuzuweisen, damit er nicht ganz so sinnlos in der Gegend herumsteht. Frauen switchen mühelos von der Sprache der Dreijährigen in den Business-Speech, können Bauchschmerzen heilen und auf Partys bis zum Morgen tanzen, ohne dass sie zwei Tage danach krank sind. Sie schaffen es, eine Beziehung so zu beenden, dass der Mann das Gefühl hat, er müsse sich grundlegend ändern, um es in diesem Leben überhaupt noch zu irgendetwas zu bringen. Ist es da so schlimm, dass sie ihr Auto in einem mittelgroßen Parkhaus nicht mehr wiederfinden?

Dies ist ein Buch über ein Geschlecht, für das der Begriff des Multitaskings nicht weit genug gefasst ist und das an den Erwartungen der Zeit doch zu verzweifeln droht. Es ist der Versuch einer Liebeserklärung an die Frauen. Zumindest fast.

Partnerschaft

Über Liebe, als Beziehung zwischen den Geschlechtern, gebe es nichts Neues mehr zu berichten (...) – solche Verlautbarungen sind zu lesen; sie verkennen, dass das Verhältnis zwischen den Geschlechtern sich ändert, dass andere Liebesgeschichten stattfinden werden.

Max Frisch

Evolution trifft Emanzipation oder: der Vollcrash

Jetzt sitze ich hier. Allein an diesem Tisch, in diesem kleinen italienischen Restaurant, das ich ausgewählt habe für das erste Date. Ich warte. Und Sarah ist zu spät. Schon zehn Minuten. Der Kellner hat mich bereits dreimal gefragt, ob ich in die Karte schauen oder noch etwas trinken will. Wenn ich mit dem Wein so weitermache, liege ich unterm Tisch, bevor sie da ist. Ich lehne also dankend ab und komme mir vor wie ein Zechpreller, der noch gar keine Schulden hat. Ich übe mich in Geduld. Nicht meine Stärke, aber es muss sein. Ich bin ihr das schuldig, obwohl wir uns gar nicht kennen. Ich neige nämlich selbst maximal zum Zuspätkommen. Wenn mir all die Zeit, die ich Menschen auf mich habe warten lassen, von meiner Lebenszeit abgezogen werden würde, läge ich mit 50 unter der Erde. Während ich so dasitze, denke ich, zu spät kommen ist ja irgendwie auch eine Machtgeste. Wer warten lässt, muss sich seiner selbst sehr sicher sein, muss davon ausgehen, dass ich bleibe und nicht einfach wieder gehe, weil ich mich versetzt fühle. Oder hat sie einfach nur eines dieser Datingberatungsbücher gelesen? «Eröffne nicht das Gespräch. Fixiere die Männer nicht mit deinen Blicken und rede nicht zu viel. Rufe ihn nicht an und rufe nur selten zurück. Beende Telefongespräche immer als erste. Triff dich nicht mehr mit ihm, wenn er dir nicht an deinem Geburtstag oder am Valentinstag ein romantisches Geschenk kauft.»

Oder, wie der Volksmund sagt: «Willst du was gelten, mach dich selten.» Tatsächlich? So sieht das also aus, wenn ihr euch, liebe Frauen, im 21. Jahrhundert Vorschriften macht, wie ihr es mit den Männern zu halten habt? Wenn es nach dem Millionenseller *The Rules* – die Regeln – geht, schon. Er beschreibt die eisernen Regeln des Datings. Mir

fehlen dort aber ein paar wichtige Grundregeln: Wenn du ihm einen Drink bezahlst, kommt automatisch die Polizei. Wenn er deinen BH nicht öffnen kann, ohne hinzugucken, verlasse wortlos den Ort, an dem ihr seid. Vielleicht ein bisschen blöd, wenn es deine eigene Wohnung ist, aber hey, du findest bestimmt eine neue. Andere Mütter haben auch schöne Buden.

Ein passenderer Titel für dieses Buch wäre meiner Ansicht nach *Die Kunst, den Mann fürs Leben mit dusseligen Regeln in die Flucht zu schlagen*. Wie ist es möglich, dass dieser Steinzeitschinken durch die Decke ging? In einer Zeit, in der das höchste Gut Selbstbestimmung ist, in der Frauen das Leben selbst in die Hand nehmen, den ersten Schritt und auch den letzten machen und gerade nicht darauf warten sollen, dass der Prinz erscheint? Irgendwie passt das alles nicht zusammen. Oder ist gerade die scheinbare Zögerlichkeit die wahre Autonomie, von der heute alle reden? Eine erste Prüfung meiner Geduld, meines Willens, meines Durchhaltevermögens? Es ist kompliziert.

Mit fast einer halben Stunde Verspätung trifft Sarah dann ein. Etwas durch den Wind, Zugverspätung, einchecken bei einer Freundin und so. Irgendwie gibt sie mir das Gefühl, dass das keine angelesene *The Rules*-Strategie ist. Und doch meine ich ein Funkeln in ihren Augen zu erkennen, als ob es ihr ganz gelegen kommt, schon hier und jetzt testen zu können, wie genervt oder entspannt ich auf ihre Verspätung reagiere. Ich bin natürlich entspannt. Vor meinem inneren Auge läuft meine eigene Zuspätkommens-Schuldenuhr rauf und runter, und da werde ich sehr schnell sehr nachsichtig. Zu viele unnötige Gedanken meinerseits. Vielleicht denken wir auch einfach zu viel, statt einfach zu leben, denke ich, während ich mir vornehme, in Zukunft weniger zu denken.

Der Kellner lächelt verschmitzt-beruhigt. Das wiederum beruhigt mich, denn er sieht so was sicher häufiger, und

wenn er jetzt grinst, ist das so, als ob der Arzt sagen würde: Es ist nichts Schlimmes, das wird schon. Und es wurde. Wir wurden ein Paar. Langsam und vorsichtig zuerst, um nicht zu schnell an den zu großen Erwartungen zu scheitern, dann aber doch mit gemeinsamen geplanten Wochenenden und mit so viel Verbindlichkeit, dass wir uns trauten, Konzertkarten zu kaufen, auch wenn das Event erst in sechs Wochen stattfand. Wir waren stolz auf uns, dass wir uns dabei gar nicht spießig fanden.

Später, es war einige Zeit ins Land gegangen, zog Sarah in meine damalige Stadt, aber, wie sie betonte, einfach, weil sie was Neues anfangen wollte, und nicht wegen mir. Es schien also eher Zufall, eine Fügung, eine nette Wendung, keinesfalls sollte es nach Absicht aussehen. Erst nach Monaten gab sie zu, sie habe in einer dauerhaften Fernbeziehung keinen Sinn gesehen. Nur meinetwegen sei sie gekommen.

Mein Freund Olli sagte einmal: «Keine Frau ist so cool, wie sie sich gibt.» Gut, das gilt für Männer auch, aber bei uns kennt man das nicht anders. Harte Schale, weicher Kern und so. Darum fragen wir uns: Warum verhaltet ihr euch so? Warum baut ihr Mauern der Freiheit um euch, um sie dann später einzureißen? Die Soziologin Eva Illouz sagt, das Problem von modernen Partnerschaften sei die Dialektik aus Anerkennung und Autonomie: «Sei unabhängig, lebe dein Leben.» Dieser Satz wurde uns eingetrichtert von Kindesbeinen an. Zugleich wollen wir von anderen Menschen, insbesondere denen, die wir lieben, Anerkennung. Wir wollen bedingungslos geliebt und verstanden werden, aber es soll bloß nicht so aussehen, als wären wir darauf angewiesen. Das klappt so gut, als ob man mit Schneeketten und 220 km/h auf der Überholspur fahren will.

Die Auswirkungen dieses Umstandes zeigten sich bei Sarah und mir immer wieder. Exemplarisch am Valentinstag: Ich sollte von mir aus den Liebesbeweis erbringen, den sie

stillschweigend erwartete, was aber nicht so erwartungsvoll aussehen sollte, wie es war. Enttäuschte ich dann, ernstete ich Verärgerung dafür, dass ich eine Erwartung nicht erfüllt hatte, die es offiziell gar nicht gab.

Olli sagte einmal, es gebe in jeder Beziehung einen, der mehr und einen, der weniger liebt. Letzterer sei immer im Vorteil: Er hält die Distanz, an welcher der andere verzweifelt, weil er sich fühlt, als würde man ihn am ausgestreckten Arm verhungern lassen. Diesen Part übernehmen, ich muss es eingestehen, nach wie vor mehrheitlich wir Männer. Meine Freundin Maren erzählte von den Kämpfen, die sie ausfechten musste, damit er sich endlich mal zwei, drei Wochen für einen gemeinsamen Urlaub freinimmt. Es ist das alte Lied: Im Zweifel ziehen wir Männer uns zurück auf unsere Arbeit, das vermeintlich letzte Refugium, das uns Männlichkeit und Unabhängigkeit erlaubt. Arbeit, das ist ja auch Macht, das ist Status und alles, was da dranhängt. Und darauf stehen die Frauen doch, haben wir gelernt. Oder ist das anachronistischer *The Rules*-Unsinn?

Eva Illouz schreibt in ihrem Buch *Warum Liebe weh tut*, früher, zu Zeiten des Patriarchats, sei Grönemeyers Frage: «Wann ist der Mann ein Mann?» leicht zu beantworten gewesen: Wenn er eine Familie gründete und Vater wurde. Heute ist das für ihn eine Option unter vielen, die sich zudem aufschieben lässt. Frauen haben diese Möglichkeit zum Aufschub nicht. Für die Frau ist das Ende der Fruchtbarkeit die biologische Schranke. Darum sollte irgendwann mit Mitte 30 mal der Kerl an Land gezogen sein, der auch für die großen Fragen des Lebens mehr als ein «Mal gucken» übrig hat. Dann müssen die wesentlichen Entscheidungen des Lebens getroffen werden. Will ich Kinder und wenn ja, mit wie vielen? Ich kann euch verstehen: Bei einer Lebenserwartung von über 80 Jahren ist das so, als würde die Natur beschließen, dass Bäume nur zwei Sommer lang blühen. Das ist mies und ungerecht und fühlt sich aufgrund

der heutigen Lebenserwartung sehr steinzeitlich an, aber es ist nicht zu ändern.

Maren sagte, sie werde vielleicht ein Kind kriegen, aber dann erst Ende 30, kurz vor Torschluss noch schnell. Die Jahre bis dahin wolle sie nutzen, um zu leben und vor allem im Job weiterzukommen. Aus ökonomischer Sicht ist späte Mutterschaft absolut sinnvoll: Ihr bekommt mehr Rentenpunkte, profitiert vom Lohnwachstum, erreicht eine größere Unabhängigkeit von einem mutmaßlichen Versorger, erhält mehr Elterngeld. Ganz abgesehen von den emotionalen Vorteilen: Je gefestigter Mütter und Väter sind und fühlen, desto stabiler sind Wissen und Werte, die sie weitergeben. Darum sind auch umstrittene Maßnahmen der Reproduktionsmedizin ausdrücklich zu befürworten. *Social freezing* etwa, die Gebärchance für moderne Paare, die über all dem Social Networking, Liking, Teiling, Favorisierung und Kommentierung das Real-Life-Kindermaking vergessen haben. Und deren Babys dann nicht mehr Scheyenne Savannah oder Jacqueline Chantalle heißen, sondern Frozen Margarita.

Warum sollen sich Frauen von dieser bekloppten biologischen Uhr ausbremsen lassen? Die Menopause bei einer Frau kommt im Schnitt heute vier Jahre später als zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Vier Jahre in 150 Jahren, das ist eine verdammt schlechte Quote. Vor 150 Jahren wurde eine Frau rein statistisch im Schnitt 38 Jahre alt, ein Mädchen, das heute geboren wird, hat eine durchschnittliche Lebenserwartung von 82 Jahren. Das macht 45 Jahre mehr Leben in 150 Jahren, aber nur vier Jahre mehr Zeit bis zur Menopause.

Alle Geschäfte haben bis 20 Uhr oder länger geöffnet, nur der feine Bioladen von Mutter Natur macht Miese, weil er schon am späten Vormittag die Schotten dichtmacht.

Männer können sich hingegen bis ins hohe Alter fortpflanzen und sich zudem mit deutlich jüngeren Frauen paa-

ren, um den Nachteil, den ihr Genpool im Alter möglicherweise mit sich bringt, auszugleichen. Egal, wie viele Beulen und Schrammen die Auffahrunfälle des ungestümen männlichen Lebens hinterlassen haben, beweisen sie am Ende nur: Wir haben Erfahrung, und was will Frau mehr als einen vielleicht lädierten Kerl, der aber weiß, wie man diese Vollcrashes in Zukunft vermeiden kann? Irgendwie auch schräg von euch Frauen: Würdet ihr bei einem Fahrer einsteigen, der damit angibt, ein perfekter Fahrer zu sein, weil er gerade von der Medizinisch-Psychologischen Untersuchung kommt?

Von vielen werden die Jahre des ratlosen Zauderns meist noch mit Bewunderung bewertet: Hat er bis 50 noch nicht wirklich eine feste Beziehung auf die Reihe gekriegt, sich dann aber eine jüngere Frau geangelt, muss er ein toller Hecht sein. Umgekehrt bleibt diese Bewunderung aus: Genießt sie das Leben und angelt sich dann einen Jüngeren, ist es bestimmt nur ein *Toyboy*. Dann hat sie's wohl nötig. Wahrscheinlich hat er nur ihr Winkfleisch noch nicht gesehen. Hinter vorgehaltener Hand belächelt man sie noch immer ein wenig mitleidig: Offenbar gelingt es ihr nicht, einen Kerl aus der eigenen Kohorte für sich zu begeistern, also krallt sie sich einen unerfahrenen Jungen, der ihre Zicken mit Weisheit verwechselt. Was bei ihm Zeichen von Potenz ist, ist bei ihr bemitleidenswerte Midlife-Crisis.

Männer haben größere Wahlmöglichkeiten. Damit, so Eva Illouz in ihrem Buch weiter, diktieren die Kerle nach wie vor die Spielregeln des Zusammenseins. Zudem grassiere bei uns die Bindungsangst. Zerrissen zwischen Familienwunsch und Freiheitsdrang, Festanstellung und Flausen im Kopf und dem Druck unausgesprochener Ansprüche der eigenen Eltern und ausgesprochener tickender biologischer Uhren bei euch. Je länger wir den Moment der Fortpflanzung aufschieben, desto mächtiger werden wir, desto erpressbarer werdet ihr – sofern ihr einen Kinderwunsch

habt. Ist er da, lassen sich viele von euch auf Kompromisse ein, die sie vorher nie akzeptiert hätten. Maren zum Beispiel wollte unbedingt heiraten, ihr Exfreund nicht, aber sie hat sogar das akzeptiert, solange sie nur ein Kind bekommen würden. Vielleicht auch in der Hoffnung, dass er, wäre das Kind erst einmal da, schon noch einlenken würde.

Die Crux dabei: Je verbindlicher und nachdrücklicher ihr werdet, desto mehr müsst ihr fürchten, dass wir Reißaus nehmen. Vielleicht hat Sarah mich bei unserem ersten Date so lange warten lassen, weil sie ahnte, dass sich das Verhältnis später umkehren würde. Insofern ließ sie mich mit einem Vorschuss-Guthaben starten, im Wissen, dass ich das Konto schnell überziehen würde.

Bindungsangst als männliches Phänomen abzutun ist ein bisschen zu einfach, finde ich. Ich kenne Männer, die spätestens mit Anfang 40 eine ähnliche Torschlusspanik entwickeln wie Frauen, wenn sie noch keine Partnerin zur Erzeugung des Nachwuchses gefunden haben. Verfolgt von der panischen Angst, der Transfermarkt für weibliche Mitspieler könnte alsbald leer gefegt sein. Meinen Freund Toby konnte ich mittlerweile davon überzeugen, nicht ganz so offensiv mit der Tür ins Haus zu fallen, und nicht gleich beim zweiten Date zu erwähnen, wie sehr er Hochzeiten mag, und für die Treffen nicht gezielt Cafés in der Nähe von Kinderspielflächen auszusuchen, damit er, sollte sich ein Kind verirren, gleich zeigen konnte, welch liebevoller Vater er doch wäre. Seitdem rennt er mit Karacho die Hintertür ein, indem er schlecht verklausulierte Disclaimer voranschickt: «Also, nicht, dass du jetzt denkst, ich wollte dich gleich ... es ist nicht so gemeint, wie es jetzt klingt, aber ich dachte, fragen kann man ja mal, also wie sieht es denn so aus bei dir, langfristiger, ohne dass ich jetzt gleich final ..., aber Kinder und so, also nur prinzipiell, hat jetzt nichts mit uns zu tun ...»

Für Toby hat sich nur eines geändert: Früher flog er vorne raus und kam hinten wieder rein. Heute geht er hinten rein und fliegt vorne wieder raus. Und die Frau schließt sowohl vorne als auch hinten zweimal ab.

Umgekehrt habe ich Frauen erlebt, die Männer auf Distanz zappeln ließen, als Affäre, *friends with benefits* oder was auch immer. Aber muss man das Bindungsangst nennen? Wahrscheinlich waren sie einfach nicht verliebt, aber der Kerl war heiß? Vielleicht waren sie innerlich besetzt, hatten Angst, schlechte Erfahrungen gemacht, brauchten Zeit oder wollten einfach nur so ihren Spaß. Vielleicht ist Bindungsangst nicht viel mehr als ein Schlagwort, mit dem sich schnell aufgeregtes Kopfnicken generieren lässt. Wer pauschal die Beziehungsunfähigkeit einer ganzen Generation diagnostiziert, arbeitet in etwa so seriös wie ein Arzt, der einen erkälteten Patienten sieht und ihm rät, mit dem Rauchen aufzuhören, woraufhin der Patient sagt: «Ich rauche gar nicht», und der Arzt erwidert: «Wer hustet, raucht. Auf Wiedersehen.»

Ich wage die These, dass ihr Frauen das Feld der Liebe viel radikaler bestimmt und kontrolliert, als wir alle es bislang wahrgenommen haben. Irgendwie müssen ja die männlichen Mauern des «Passt schon», «Gucken wir mal» und «Bloß kein Stress» eingerissen werden. So trifft ihr die wesentlichen Entscheidungen, treibt an, gebt euch nicht zufrieden mit dem, was ist, und trennt euch schneller und kompromissloser. Schon in der griechischen Antike wurden der Fruchtbarkeitsgöttin Artemis – die Erfinderin der gleichnamigen Puffkette – die Hoden von Stieren als Opfer dargebracht, die sie anschließend an ihrem Körper durch die Stadt trug. Der Stier als Symbol von Männlichkeit, aber eben von roher Männlichkeit: Schön anzusehen, nur leider für nichts zu gebrauchen. Der Stier ist der Chippendale unter den Tieren. Als Arbeitstier in der Landwirtschaft einsetzbar war nur der Ochse, der kastrierte Stier. Und selbst

dieses Wesen musste noch gezähmt, erzogen und geschliffen werden, ehe es leisten konnte, was jede Kuh von sich aus fertigbringt.

Seid ihr also von Anfang an in Sachen Partnerschaft im Club der Visionäre, die Propheten des Zusammenseins? Maren vertrat einmal die These, dass Frauen sich von Anfang an einen Partner wünschen, mit dem sie wachsen können. Und das ist genau das Problem: Wir Männer wünschen uns, ihr Frauen sollt so bleiben, wie ihr wart, als wir euch kennengelernt haben. Frauen sehen in Männern Potenziale, in die sie sich verlieben. Ihr seht seine Talente, seine Anlagen und Möglichkeiten und denkt alles, was kommt, vom Ende her: Wird er ein guter Vater meiner Kinder sein, kann ich mich auf ihn verlassen, interessiert er sich für Musik, Kunst, Sport, Theater, alles, was das Leben rund macht? Steht er zu mir, auch wenn der Wind rauer wird? Da diese Phase oft mit Verliebtheit einhergeht, wird die Grenze zwischen Vision und Illusion, zwischen Hellsichtigkeit und Verblendung, fließend. Oft seht ihr Dinge, von denen der Mann selbst nichts weiß und auch nie wissen wird. Da wird die beunruhigende Leidenschaft für Eisenbahnen schon mal als Beweis dafür uminterpretiert, dass der Kerl doch eigentlich Ingenieur werden müsste – und nur, weil er dem Sohn der Schwester fehlerfrei die Schuhe gebunden hat, seht ihr in ihm schon den fürsorglichen Vater. Viele von euch sind dann später enttäuscht, fühlen sich betrogen um ihre Zuversicht, um all die Investitionen und den Kredit, den sie ihm gewährt haben. Schließlich trennen sie sich, weil er ein Versprechen nicht einlöst, das er nie abgegeben hat. Das Leben ist einfach nur ein sehr ausgedehnter Valentinstag.

Frauen stellen sich die wesentlichen Fragen: Lohnt sich bei dem Projekt die Mühe oder nicht? Kann ich aus diesem Stier einen Ochsen machen? Und zwar einen, der nicht gleich beim ersten Problem wie der Ochs vorm Berg steht?

So weit, so nachvollziehbar, schließlich ist die Nietenquote unter Männern beunruhigend hoch: 90 Prozent aller Mörder im Knast sind Männer, zwei Drittel aller Wohnungslosen sind Männer, und dreimal so viele Männer wie Frauen saufen sich jedes Jahr zu Tode. Wer einmal einem Jungesellenabschied beigewohnt hat, weiß, welche schwierige Aufgabe Frauen hier zu meistern haben, um die Perlen unter den Säuen zu finden. Eigentlich unglaublich, dass dieses unstete chaotische Chromosomenbündel über weite Strecken der Geschichte als Ernährer und Versorger den Hut aufhaben konnte. Das ist so, als buchte ich bei einer Airline, von der ich weiß, dass ihre Maschinen täglich mehrfach abstürzen.

Nun, ihr Frauen mögt zwar heute sehr viel bestimmen, von Anfang bis Ende der Partnerschaft. Aber der Aufprall, der entsteht, wenn die Werte der Selbstbestimmung zusammenknallen mit dem uralten evolutionsbiologischen Programm, das sich nicht einfach abstellen lässt wie ein Wecker, ist brutal.

Sosehr wir auch glauben wollen, die evolutionären Strategien überwunden und durch Selbstbestimmung und Gleichberechtigung ersetzt zu haben, zeigen Studienergebnisse immer wieder das Gegenteil: Noch immer orientieren sich Frauen aller Schichten gezielt in der gleichen Schicht oder ein Stockwerk höher. Der Mann soll etwas mehr Geld verdienen, einen leicht höheren sozialen Status haben, was - Überraschung! - oft mit höherem Einkommen zusammengeht. Im Schnitt soll er drei Jahre älter sein (was dem besseren Gehaltszettel und dem höheren Status zuträglich ist, nicht nur im Öffentlichen Dienst, aber auch!), er soll ehrgeizig und fleißig sein (nur so kommt er zu Status und Geld), zuverlässig (ebenfalls nicht ganz unwichtig für Status etc., siehe oben), reif, intelligent und groß (am besten 1,80 Meter aufwärts, was zumindest in der westlichen Welt auch dafür sorgt, dass er mehr verdient). Statistiker, diese kühlen

Vermesser des Innenlebens, sagen, Frauen suchen gezielt Männer, die acht bis zehn Zentimeter größer sind als sie.

Frau + hohe Absätze = Idealgröße Mann.

Was Jahrtausende in der Evolution ein Selektionsvorteil war, lässt sich nicht in drei Generationen aus dem Genpool vertreiben: Nur weil sich die westliche Zivilisation vorgenommen hat, in ein paar Jahrzehnten die emotionale Software von Jahrtausenden außer Kraft zu setzen, heißt das noch lange nicht, dass die Hardware da mitspielt. Das kennt jeder, der einmal versucht hat, auf einem Windows-95-Rechner die neueste iTunes-Version zu laden. Der reiche, angesehene, schlaue, groß gewachsene, gesunde, fleißige, verbindliche Mann bietet natürlich die besten Aussichten, den Nachwuchs zuverlässig unter seine Fittiche zu nehmen.

Neulich diskutierte ich diese Thesen mit Maren. Sie ist Lehrerin und schon von Berufs wegen überzeugt, dass der Mensch form- und veränderbar ist, wenn man es nur richtig anstellt, ihn motiviert, ein wenig antreibt und vormacht, wie es besser gehen könnte. Erziehung ist alles, der Rest sollte keine Rolle spielen. Ihr ist das alles zu retro, das Geschwätz von Männern, denen die komplexen Herausforderungen über den Kopf gewachsen sind, weil sie zu borniert sind, um die Chancen in den Möglichkeiten zu entdecken. Es gebe doch so viele unterschiedliche Paarkonstellationen, sagte sie, die auch ich sehen könne, wenn ich nur die Augen aufmache. Ich sah mich bei diesem Gespräch mit Maren plötzlich in der paradoxen Rolle, eine Erkenntnis verteidigen zu müssen, gegen die ich lieber gewettert hätte. Ob es uns passt oder nicht: Unsere Entwicklungsgeschichte hat uns nach wie vor ziemlich fest im Griff: Wer früher groß, stark, potent war, konnte den Säbelzahn tiger verjagen, für Nahrung sorgen und so den Nachwuchs beschützen. Und der Wunsch nach der Weitergabe und dem Überleben der eigenen Gene prägt unser Verhalten auch heute mehr, als

wir es im Zeitalter der Gleichberechtigung wahrhaben wollen. Unsere Gene sind wie Männer – sie brauchen für alles einfach länger. Auch für die beruhigende Erkenntnis, dass der Säbelzahn tiger längst ausgestorben ist.

Haltet mich für männlich-weinerlich, aber in Experimenten über Online-Dating zeigte sich, wie gnadenlos ihr Frauen sein könnt. Hier wagen Männer mit niedrigerem Bildungsgrad zwar offensiv die Kontaktaufnahme, kriegen aber meist keine Antwort. Die Biologie der Frauen scheint noch schlimmer als jedes Patriarchat zu sein.

Das gilt übrigens speziell für überdurchschnittlich gebildete Frauen: Sie sind sogar besonders erpicht darauf, dass er mehr verdient und mindestens so schlau ist wie sie. Ich kann das verstehen: Wer will schon einen tumben Trottel, der den Knigge für einen Schokoriegel hält, wenn sie auch einen Charmeur haben kann, der weiß, dass Einstein nicht nur der Gründer der gleichnamigen Berliner Kaffeehauskette ist.

Ausgerechnet das akademische Milieu, das sich zugutehält, die wesentlichen Impulse für alle großen gesellschaftlichen Revolutionen wie sexuelle Befreiung und Gleichberechtigung gegeben zu haben, ist am trügsten, was Veränderungen zwischen den Geschlechtern angeht: «Zu stark ist hier das von beiden Partnern verinnerlichte Männlichkeitsbild, wonach ein Mann sich nicht primär im Binnenraum der Familie, sondern in der Außenwelt profilieren soll», schreiben die Soziologinnen Cornelia Koppetsch und Sarah Speck in ihrem Buch *Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist*. Ausgerechnet hier, im hippen Biospießer-Paradies, zwischen Yoga, Smoothie und Elterninitiativen-Kita, wo man sich von der Selbstüberhöhung ernährt, dem Fleischfresser-Prekariat um Lichtjahre voraus zu sein, ist der Mann noch Jäger und die Frau Sammlerin – von Treuepunkten bei REWE.

Was das Unterfangen Partnersuche heute so schwierig macht: Diese uralten Muster knallen mit voller Wucht

auf moderne Wünsche, wie zwei Formel-1-Wagen, die mit Hochgeschwindigkeit ineinanderrasen. Gegenwärtig geht es im besten Falle um Liebe, um das Gefühl. Finanzielle Abhängigkeiten haben sich teilweise verschoben oder brauchen ein, die partnerschaftliche Liebe wurde salonfähig, der Marktanteil der Scheidungsquoten stieg entsprechend seit Jahren auf ein Niveau, von dem Fernsehmacher nur träumen können.

Die Frage ist für viele Frauen nun: Wie gut passt er zu mir, zu meinem Leben, wie gut fügt er sich ein ins Bestehende? Aus «Gegensätze ziehen sich an» wurde «Gleich und gleich gesellt sich gern».

Es herrscht immer häufiger Augenhöhe in Partnerschaften – das ist die große Entwicklung seit den 1970er Jahren, und sie ist ohne Einschränkung begrüßenswert. Leider hat die Augenhöhe auch Nachteile, paradoxerweise ausgerechnet für Frauen aus den höheren Schichten. Das lässt sich an einer ganz einfachen Rechnung zeigen: Rund 55 Prozent aller Studienanfänger heute sind Frauen, nur 45 Prozent sind Männer. Von denen orientieren sich etwa 10–15 Prozent nach unten in eine bildungsfernere Schicht und holen sich ein Aschenputtel. Bleiben also 85 Prozent Männer. Das bedeutet, längst nicht jede Frau findet den Mann auf Augenhöhe, den sie sich wünscht.

Es gibt also zwei Möglichkeiten für euch Frauen, wenn ihr auf dem modernen Partnerschaftsmarkt eure Chancen erhöhen wollt. Nummer eins: Ansprüche downgraden – also als Architektin auch mal den Bauarbeiter mit Händen wie Löwenpranken daten oder als Chefärztin dem Pfleger ein Lächeln zuwerfen. Möglichkeit Nummer zwei: euch selbst downgraden. Ihr müsst endlich wieder dümmer werden. Gerade ihr, liebe Leserinnen dieses kleinen Buchs, auf dem Weg zur Fernbeziehung im ICE – jahrelang studiert, wofür? Um alleine rumzusitzen und ein Buch wie dieses zu lesen? Ihr müsst euch verdummen, und zwar radikal! Das baut

Barrieren und Hemmungen auf der anderen Seite ab. Männer haben dann wieder weniger Angst vor euch, Angst, dass ihr ihnen die Welt erklären wollt oder anderweitig überlegen sein könntet. Werdet gesinnungsblind! Gebt euren Dokortitel als gefälscht zurück, eröffnet neben eurer Arztpraxis noch ein Nagelstudio. Und lasst euch zur nächsten EM ein Tattoo stechen: «Dumm kickt gut.»

Die Schwierigkeit neben dem Crash von Evolution und Emanzipation besteht außerdem in der Tatsache, dass es keine klaren Rollen mehr gibt: Bei meinen Großeltern noch gewährte mein Opa meiner Oma durch die Ehe Schutz, und sie stand im Gegenzug zu häuslichen und ehelichen Diensten bereit, je nachdem, wie es dem Gebieter gerade behagte. Das war der Deal der patriarchalen Liebe. Es ging vor allem darum, eine Familie zu gründen, Kinder zu kriegen, das ganze Programm.

Mein Opa nahm sich raus, was er wollte. Von Launen, allerlei Empfindlichkeiten bis hin zu Affären: «Ja, so sind sie halt, die Männer!», sagte meine Oma dann mit einer Mischung aus Enttäuschung, Wut und Resignation. Während sie ihn umsorgte und leidenschaftlich Trübsal blies, wenn er mal wieder zeterte, weil das Mittagessen zu spät kam. Sie buhlte um Anerkennung durch Schmollen, er verweigerte sie durch Ausweitung seiner Autonomiezone in die nächstgelegene Kneipe. Aus unserer Sicht eine vorsintflutliche Hölle. Heute dagegen nehmen beide Geschlechter beide Positionen ein. Das sorgt für mehr Möglichkeiten im Zusammenleben – aber, wie wir gleich sehen werden, auch für bedeutend mehr Stress, weil die gegenseitigen Ansprüche steigen.

[...]